

PHILOSOPHISCHE ABHANDLUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON ROLF-PETER HORSTMANN,
ANDREAS KEMMERLING UND TOBIAS ROSEFELDT

BAND 114



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

GERSON REUTER

Was wir grundlegend sind:
Menschen unter anderen biologischen
Einzeldingen

Überlegungen zu unserer Natur und unseren
transtemporalen Identitätsbedingungen



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH Frankfurt am Main 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.
Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem
photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung
elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier. ISO 9706

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 0175-6508

ISBN 978-3-465-04355-3

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| VORWORT | 7 |
| 1 PROBLEMAUFRISS UND WEICHENSTELLUNGEN | 9 |
| 1.1 Die drei Kernthesen | 18 |
| 1.2 Ontologische Vorbemerkungen | 27 |
| 1.2.1 Konkrete Einzeldinge und Arten | 30 |
| 1.2.2 Wesentliche Eigenschaften und grundlegende Arten | 42 |
| 1.2.3 Notwendigkeiten und Möglichkeiten – einige Bemerkungen zu einem unübersichtlichen Zusammenhang | 56 |
| 1.2.4 Einzelding-Essentialismus und Arten-Essentialismus | 61 |
| 1.2.5 Wird hier zu naiv Ontologie betrieben? | 68 |
| 1.3 Die Aufgaben einer Theorie personaler Identität | 74 |
| 1.3.1 Persistenzbedingungen und kausal notwendige Bedingungen | 81 |
| 1.4 Wiederaufnahme der Kernthesen | 85 |
| 2 WARUM WIR WESENTLICH BIOLOGISCHE LEBEWESEN SIND | 91 |
| 2.1 Das erfrischend einfache ›Argument des denkenden Tieres‹ | 93 |
| 2.2 Wir sind zwar auch Personen, wesentlich aber biologische Lebewesen | 99 |
| 2.2.1 Überleben wir manche Veränderungen nur als etwas – und als etwas anderes womöglich nicht? | 107 |
| 2.3 Ich und mein Gehirn: Warum wir keine Gehirne sind | 115 |
| 2.4 Sind wir Zusammensetzungen aus physischen Partikeln? | 133 |
| 2.5 Durch Körper konstituierte Personen – eine (schwach) naturalistische Alternative? | 139 |
| 2.5.1 Die Konstitutionsidee im Licht unserer alltäglichen Urteilspraxis | 149 |
| 2.5.1.1 Aus der Perspektive von Selbstzuschreibungen | 150 |
| 2.5.1.2 Aus der Perspektive eines ›natürlichen‹ Handlungsverständnisses | 153 |
| 2.6 Das Bild einer Einheit aus Körper und Geist | 156 |

| | | |
|-------|---|-----|
| 3 | WIR SIND BIOLOGISCHE LEBEWESEN – FOLGEPROBLEME DER KERN- THESEN | 163 |
| 3.1 | Was sind menschliche Lebewesen? Der Begriff des Organismus .. | 164 |
| 3.1.1 | Die funktionalen Bestandteile von Organismen und ihre eigentümliche Einheit | 165 |
| 3.1.2 | Die Unbestimmtheit der Grenzen unserer Existenz | 183 |
| 3.1.3 | Der Begriff des Lebens | 194 |
| 3.1.4 | Die Irrelevanz mentaler Fähigkeiten für die Persistenz menschlicher Organismen | 206 |
| 3.1.5 | Eine Aufwertung mentaler Fähigkeiten – erster Anlauf..... | 210 |
| 3.1.6 | Der Begriff der menschlichen Lebensform. Eine Aufwer- tung mentaler Fähigkeiten – zweiter Anlauf | 218 |
| 3.1.7 | Von Hirnstämmen, überlappenden Organismen und anderen Zweifelsfällen | 232 |
| 3.2 | Wiederaufnahme der ontologischen Diskussion..... | 258 |
| 3.2.1 | Warum es ein Spezies-Essentialismus schwer hat | 260 |
| 3.2.2 | Bemerkungen zum phylogenetischen Speziesbegriff | 263 |
| 3.2.3 | Der Einzelding-Essentialismus aus der Perspektive der (Philosophie der) Biologie | 269 |
| 3.2.4 | Biologische Spezies als natürliche Arten | 273 |
| 3.2.5 | Ein (hoffentlich) empirisch informierter Einzelding-Essen- tialismus | 282 |
| 3.2.6 | Ein kurzer rein philosophischer Nachtrag: Geht es vielleicht doch noch essentialistischer? | 287 |
| 4 | WARUM WIR MIT DEM ERREICHTEN ZUFRIEDEN SEIN KÖNNEN | 293 |
| 4.1 | Unsere Stellung unter anderen Lebewesen | 294 |
| 4.2 | Mein Körper und ich | 299 |
| 4.3 | Weitere Bemerkungen zu uns und unseren Körpern..... | 304 |
| 4.4 | Unser Interesse an uns als Personen | 314 |
| | LITERATUR | 322 |
| | PERSONENREGISTER | 331 |
| | SACHREGISTER | 334 |

VORWORT

Das vorliegende Buch ist die überarbeitete Fassung meiner Habilitationsschrift, die 2013 an der Goethe-Universität in Frankfurt/Main angenommen wurde. Geschrieben habe ich sie unter wunderbaren Arbeitsbedingungen, die ich einem *Dilthey-Fellowship* der VolkswagenStiftung verdanke. Ohne diese jahrelange Unterstützung würde es das Buch schlicht nicht geben (dessen bin ich mir sicher).

Mein Dank gilt allen, die am Zustandekommen dieses Buchs beteiligt gewesen sind. Friedemann Buddensiek, Martina Büttner, Wolfgang Detel, Martin Seel, Markus Wild und Marcus Willaschek gaben mir mit ihren äußerst hilfreichen Kommentaren zu früheren Textfassungen die Gelegenheit, an etlichen Stellen noch einmal gründlicher nachzudenken. Ich kann nur hoffen, dass dies sichtbar geworden ist. Eva Backhaus, Jasper Liptow, Oliver Schütze und Matthias Vogel haben mein Arbeiten über viele Jahre begleitet. Die Gespräche mit ihnen haben mich immer vorangebracht und, wenn nötig, bei Laune gehalten.

Bei der Fertigstellung des Manuskripts unterstützen mich Olivia Harder und meine Mutter Hanna Reuter. Ganz besonders bedanken möchte ich mich bei Dorit und meinen Töchtern Clara und Olivia für ein Leben außerhalb und jenseits von philosophischen Texten und Computerbildschirmen.

1 PROBLEMAUFRISS UND WEICHENSTELLUNGEN

Wer ist es, der die ersten Zeilen dieses Textes schreibt? Diese Frage scheint eigentlich nur eine triviale Antwort zu verdienen: Natürlich bin *ich* es, Gerson Reuter, der diese Zeilen gerade schreibt. Und ebenso sind *Sie* es, die diese Zeilen gerade lesen. Aber *was für eine Art von Gegenstand* sind wir eigentlich? Auch hierauf mag man achselzuckend erwidern, wir seien natürlich ziemlich vieles: Manche von uns sind Philosophen, andere Fußballer oder Musikerinnen, viele sind auch Eltern, ihrerseits Kinder – eine derartige Liste ließe sich ermüdend lange fortsetzen.¹

Die Überlegungen in diesem Buch heben an mit der Intuition, dass nicht alle derartigen Selbstbeschreibungen ontologisch gleichrangig sind. Manche sind *grundlegender* als andere, gehören eher zu dem, was man – sehr vorläufig – eine Spezifikation unserer *Natur* nennen könnte. Dabei geht es nicht um das, was uns jeweils auszeichnet und von anderen Menschen unterscheidet – wie beispielsweise der Kern unserer jeweiligen *Persönlichkeit*. Fragen möchte ich nach unserer *gemeinsamen Natur* – danach, was *wir* allesamt grundlegend sind. Und diese Frage verstehe ich als eine Frage danach, welche *Art von Einzelding* wir in einem fundamentalen Sinn sind.² Ein wichtiges Maß dafür, dass eine Artzugehörigkeit grundlegender als eine andere ist, besteht dabei in ihrer Relevanz für unsere *transtemporale Identität* (unsere Persistenzbedingungen). Ich beispielsweise bin ein Erwachsener. Vor vielen Jahren war ich einmal ein Kind und davor ein Säugling. Trotz dieser Veränderungen *bin immer ich es*, dieses Einzelding, der zuerst ein Säugling, dann ein Kind war und mittlerweile ein Erwachsener geworden ist. Ein Säugling, Kind oder ein Erwachsener zu sein, ist für unsere transtemporale Identität unerheblich. Weit weniger abwegig ist hingegen die Annahme, wir könnten den Verlust unseres Personenstatus oder

¹ Ich verwende den Begriff der Art hier in einem sehr weiten Sinn für beliebige Arten von Einzeldingen (seien es Häuser, Kastanien, Fußbälle, Personen oder was auch immer). Würde es mir nicht auch um ein realistisches Verständnis zumindest mancher Arten gehen, könnte man an dieser Stelle auch den Ausdruck »Klasse« einsetzen. Erst sehr viel später werde ich mich ausführlicher um *natürliche* Arten und dann auch speziell um *biologische* Arten kümmern.

² Die hier gestellte ontologische Frage danach, was wir grundlegend sind, ist also auch keine Variante der *existenziellen* Fragen danach, was wir sind, sein und werden wollen – Fragen, die wir insbesondere dann stellen, wenn in bestimmten Lebenssituationen unsere Selbstbeschreibungen brüchig geworden sind.

auch unseres Status, Menschen zu sein, nicht überleben. Vielleicht sind wir also in diesem Sinn *notwendigerweise* Personen (oder Menschen). Wäre dem so, wären wir auch *grundlegend* Personen (oder eben Menschen).³

Die Frage, was wir grundlegend sind, ist demnach im Kern eine Frage danach, welche Artzugehörigkeit derart fundamental ist, dass wir ihren Verlust nicht überleben könnten. Und verteidigen möchte ich mit diesem Buch ein Bild unserer Natur, wonach wir grundlegend Lebewesen der Art (Spezies) *Homo sapiens* sind – und *nicht* etwa Personen (oder auch sonstige Kandidaten). Eine *biologische Selbstbeschreibung* soll demnach – gegenüber anderen Selbstbeschreibungen – als ontologisch zentral ausgezeichnet werden.

Besitzt diese Behauptung überhaupt eine Startplausibilität? Man könnte meinen, eine solche Position würde unsere Natur zwangsläufig verkürzt darstellen. Wie könnte angesichts der Tatsache, dass unsere sozialen und kulturellen Praktiken darauf beruhen, dass wir uns als Personen behandeln, der Personenstatus ontologisch überhaupt derart irrelevant sein? Und sind wir im Nachdenken über unsere Vergangenheit und Zukunft, im Zuge dessen sich Fragen transtemporaler Identität allererst stellen, nicht klarerweise primär an uns als Personen interessiert – an uns also, *insofern* wir auch ein reichhaltiges ›mentales Leben‹ haben, das uns als Personen auszeichnet? Wie kann es sein, dass unser Verständnis von uns selbst als Personen in einer Antwort auf das Problem unserer transtemporalen Identität dann gar nicht mehr auftaucht?

Eine wichtige Aufgabe des vorliegenden Buchs besteht darin, den Argwohn zu zerstreuen, der sich in solchen Anfragen artikuliert. In der Entwicklung des theoretischen Bildes rund um die Behauptung, wir seien grundlegend biologische Lebewesen der Spezies *Homo sapiens*, müssen unsere mentalen Fähigkeiten nicht kleingeredet werden. Zumindest wichtige Aspekte der Intuition, mentale Fähigkeiten zeichnen uns als Menschen gerade aus, können in dieses Bild sogar *integriert* werden. Auch müssen zum Zweck der Verteidigung dieses ›biologischen Blicks‹ auf uns keine theoretischen Argumente *gegen* unser alltägliches Selbstverständnis bemüht werden. Vielmehr lassen sich die Kernthesen des Buchs gerade auf der Grundlage zentraler Merkmale unserer *Urteils- und*

³ Hier und im Folgenden verstehe ich unter Personen Wesen mit zumindest *Selbstbewusstsein* – also der Fähigkeit, Gedanken des Typs »Ich glaube, dass ich *F* bin« zu denken. (Vgl. dazu insbesondere auch die Abschnitte 2.2 und 2.5.) Ich schließe mich damit einem in der Literatur üblichen ›Minimal-Verständnis‹ des Personenbegriffs an. Es findet sich beispielsweise bereits bei John Locke. Ihm zufolge ist eine Person »a thinking intelligent being, that has reason and reflection, and can consider itself as itself, the same thinking thing, in different times and places«. (Locke (1694/1975), S. 335.) Der Personenbegriff mag darüber hinaus auch ein normativer Begriff sein (beispielsweise gerade auch für Locke). Auf diese Dimension des Personenbegriffs gehe ich allerdings nicht ein.

Interpretationspraxis entwickeln. Das ist zumindest die Zielsetzung; und daran soll der Erfolg der Bemühungen auch gemessen werden. Denn unsere alltägliche Urteilspraxis sollte grundsätzlich Ausgangspunkt und Korrekturfolie für die Etablierung philosophischer Theorien sein. Philosophisches Arbeiten sollte gerade wichtige Aspekte unseres *Selbstverständnisses* artikulieren und schärfen. Revisionen an diesem Selbstverständnis dürfen somit möglichst immer nur punktuell – und eigens begründet – vorgenommen werden.

Kritische Anfragen gegen das vorliegende Unternehmen könnten noch aus einer zweiten Richtung kommen. Die bisher verwandten Formulierungen zur Beschreibung dieses Unternehmens haben eine deutlich *essentialistische* Färbung. Warum, so könnte man meinen, sollte man sich überhaupt aufhalsen, seine Behauptungen in essentialistischen Zuspitzungen zu verteidigen? In der Tat sind solche Behauptungen lange Zeit – und in etlichen Kreisen auch noch heute – als eher verstaubte Theorieangebote belächelt worden. Mittlerweile ist das Klima zwar essentialismusfreundlicher;⁴ gleichwohl wird oft noch immer so getan, als seien Varianten eines Essentialismus exzentrische Positionen, zu deren Gunsten erst einmal sehr gute *theoretische* Argumente angeführt werden müssten. Diese Einschätzung scheint verfehlt zu sein. Letztlich ist es nämlich eher umgekehrt: Weil der (oder ein) Essentialismus Teil unseres *Common-Sense-Realismus* ist, bedarf es besonders guter Gründe, ihn fallen zu lassen. Auch der hier anvisierte Essentialismus soll also auf der Grundlage unserer alltäglichen Urteils- und Interpretationspraxis entwickelt werden.⁵

Es bedarf natürlich einiger Anstrengungen und langer Wege (ab und an auch eines Umwegs), um das anvisierte theoretische Bild zu entfalten und zu verteidigen. Klarerweise ergibt es sich nicht vollkommen nahtlos aus unserem alltäglichen Selbstverständnis. Denn dieses Selbstverständnis ist nicht wirklich homogen; verschiedenartige und auch miteinander konfligierende Theorien können an manchen Stellen daran anknüpfen.

Verteidigt werden muss das Bild letztlich vor allem gegenüber drei ›Instanzen‹: Entkräften muss ich Widerstände, die unserem alltäglichen, nicht bereits philosophisch geschulten Selbstverständnis entspringen. Dann sollte es sich natürlich gegen speziell philosophische (theoretische) Einwände plausibilisieren lassen. Zusätzlich muss es sich aber auch in der Auseinandersetzung mit

⁴ Das verdankt sich hauptsächlich Saul Kripkes *Naming and Necessity*.

⁵ Um das vorgeschlagene theoretische Bild zu erarbeiten, gibt es natürlich nicht nur diese beiden Hindernisse zu nehmen. Herausgegriffen habe ich lediglich zwei, die sich sofort aufdrängen: eine womöglich verfehlt Geringschätzung des Personenbegriffs und überzogen essentialistische Ambitionen.

Vorschlägen und Einwänden aus der Biologie (und der Philosophie der Biologie) bewähren. Die Biologie ist naheliegenderweise die erste Adresse, an die wir uns wenden sollten, wenn wir wissen wollen, was biologische Lebewesen, Organismen oder auch biologische Arten (Spezies) sind. Das sind zwar keine ›rein‹ empirischen, sondern auch – vielleicht sogar primär – begriffliche (eben philosophische) Fragen. Aber eine philosophische Position, die in ihren zentralen Behauptungen Grundbegriffe biologischen Denkens verwendet, sollte natürlich die Auseinandersetzung mit der Biologie und ihren begrifflichen Vorschlägen suchen. Auch darf ich nicht übergehen, dass gerade essentialistische Behauptungen in den letzten Jahrzehnten in der Biologie (und Philosophie der Biologie) nicht gerade beliebt gewesen sind. Es wäre abstrus, in essentialistischer Manier über uns *als menschliche Lebewesen* nachzudenken und dabei zu ignorieren, dass weite Teile derjenigen Disziplin, deren Gegenstand die *belebte Natur* ist, ein solches Nachdenken für überholt halten.

Das Buch ist in vier Kapitel unterteilt. Das erste hat im Wesentlichen eine einführende und vorbereitende Funktion. Die Kernthesen des Projekts sollen vorgestellt und in einem ersten Zugriff erläutert werden (1.1 und 1.4). Im Anschluss daran entwickle ich einige ontologische Begrifflichkeiten, die den Rahmen der weiteren Diskussion bilden (1.2. bis 1.3.1). Die Arbeit an diesem Rahmen reicht von einer Diskussion der Begriffe des Einzeldings und der Art (1.2.1) über eine Erläuterung und Motivierung essentialistischer Annahmen (1.2.2 bis 1.2.4) bis hin zu einer Präzisierung der Aufgabenstellung von Theorien personaler Identität (1.3. und 1.3.1). Weil das alles ein bisschen viel essentialistische Metaphysik sein wird, sollte ich mich auch der Anfrage stellen, ob dies nicht womöglich ein philosophisch zu naives Vorgehen ist. Das geschieht in Abschnitt 1.2.5. Mit Abschluss des ersten Kapitels sollte das Vorhaben des Buchs hinreichend verständlich sein und – so die Hoffnung – auch als ein vernünftiges philosophisches Unternehmen erscheinen.

Das zweite Kapitel diskutiert verschiedene Kandidaten dafür, was wir grundlegend sein könnten. Wenn es einen Kern der Überlegungen in diesem Buch gibt, so ist es dieses Kapitel. Es beginnt mit einer kurzen Diskussion des bekanntesten Arguments für die Behauptung, wir seien grundlegend biologische, menschliche Lebewesen: Eric Olsons ›Argument des denkenden Tieres‹ (2.1). So verblüffend dieses Argument auch ist, für eine Verteidigung meiner Kernthesen muss noch etwas mehr Aufwand betrieben werden. Zeigen möchte ich insbesondere, dass sich diese Kernthesen ausgehend von einigen wichtigen Merkmalen unserer alltäglichen Sprach- und Urteilspraxis motivieren lassen (2.2). Dreh- und Angelpunkt dieses Motivierungsversuchs ist die in unserer Praxis fest verankerte Annahme, dass wir in Selbst- und Fremdinterpretationen *ein*

und demselben Gegenstand mentale und nicht-mentale Eigenschaften zuschreiben. Das ist ein *Strukturmerkmal* unserer Selbst- und Fremdzuschreibungen. Gerade wenn wir an dieser Annahme festhalten wollen, so die zentrale Pointe der Überlegungen, sollten wir uns mit der Behauptung anfreunden, grundlegend biologische, menschliche Lebewesen zu sein (Lebewesen der biologischen Spezies *Homo sapiens*) – und nicht etwa grundlegend Personen.

Nach einem kurzen Exkurs, der noch einmal die essentialistische Ausrichtung des Projekts hinterfragt (2.2.1), widme ich mich alternativen Kandidaten dafür, was wir grundlegend sein könnten. Wer mit der schwach-naturalistischen Annahme startet, wir seien materielle Gegenstände, jedoch nicht glaubt, wir seien grundlegend biologische Lebewesen, würde vermutlich vor allem auf zwei Ideen verfallen: dass wir nämlich streng genommen *Gehirne* sein könnten (2.3) oder auch *Zusammensetzungen aus physischen Teilen* (2.4). Beide Kandidaten scheiden letztlich jedoch aus sehr ähnlichen Gründen aus: Sie lassen sich vor allem schwerlich in ein angemessenes Selbstverständnis von uns als *Handelnde* integrieren (bzw. verhindern ein solches Selbstverständnis).

Die darauf folgenden Abschnitte (2.5 bis 2.5.1.2) widmen sich ausführlich dem voraussichtlich stärksten Konkurrenten der Behauptung, wir seien grundlegend biologische Lebewesen. Diese Konkurrenzthese besagt, wir seien grundlegend *Personen*, die von ihrem Körper *konstituiert* sind. Hinter diesem Vorschlag steht die Idee, wir könnten der schwach-naturalistischen Annahme, materielle Gegenstände zu sein, sehr wohl zustimmen, ohne uns damit schon auf die Behauptung festzulegen, wir seien *bloß* biologische – oder bloß physische – Einzeldinge. Wir sollen in einem fundamentalen Sinn Personen *und zugleich* – dank der Konstitutionsrelation – materielle Gegenstände sein. So attraktiv dieses Theorieangebot wirken mag – letztlich scheitert die Konstitutionstheorie vor allem an ihrem eigenen Anspruch, sich als kohärente Mittelposition zwischen Dualismus und Monismus profilieren zu können. Nicht groß anders ergeht es einer Idee, mit der man ebenfalls – zumindest auf den ersten Blick geurteilt – eine solche Mittelposition anvisieren könnte. Wenn wir nicht nur, aber eben auch etwas Körperliches sein sollten: Könnten wir dann nicht eine *Einheit* aus etwas Geistigem und etwas Körperlichem sein (2.6)?

Am Ende des zweiten Kapitels sollten die Kernthesen des Buchs als zumindest so weit etabliert gelten dürfen, dass ich mich guten Gewissens ihrer Ausbuchstabierung widmen kann. Das dritte Kapitel greift demzufolge wichtige Anschlussfragen der Kernthesen auf. Diese Überlegungen dienen allerdings nicht allein dem Zweck, einige bis dahin offengebliebene Verständnisfragen zu beantworten. Sie haben auch eine Begründungsfunktion. Denn die Kernthesen müssen natürlich auch erst eine überzeugende Lesart erhalten. Und in

dem Maß, in dem dies gelingt (oder scheitert), werden die Kernthesen selbst gestärkt (oder eben geschwächt).

Welche Fragen sind zu klären? Zuallererst muss natürlich etwas darüber gesagt werden, was *Lebewesen* sind. Diese Frage hat vor allem zwei Aspekte: Welche besondere *physisch-funktionale Beschaffenheit* weisen biologische Organismen auf (3.1-3.1.2)? Und was heißt es überhaupt zu *leben* (3.1.3)?

Eine Konsequenz der Ausbuchstabierung der Kernthesen bis zu dieser Stelle des Buchs besagt, der Besitz mentaler Fähigkeiten habe nichts mit dem zu tun, was es in einem grundlegenden Sinn heißt und ausmacht, dass wir leben. Etwas technischer gesagt: Der Besitz mentaler Fähigkeiten ist für unsere Persistenzbedingungen irrelevant (3.1.4). Dieser Konsequenz steht die starke Intuition entgegen, dass mentale Fähigkeiten zu einem *spezifisch menschlichen Leben* gehören. Wie können sie dann auf diese Weise ontologisch randständig sein? Diesem Argwohn werde ich durch den Versuch begegnen, zumindest wichtige Aspekte dieser Intuition in das bis dahin entwickelte Bild zu integrieren, ohne dabei allerdings seine Grundgedanken modifizieren zu müssen (3.1.5 und 3.1.6).

Der Abschnitt 3.1.7 schließt die Überlegungen zum Leben (der Persistenzweise) von Lebewesen – auch speziell von menschlichen Lebewesen – ab. Ich diskutiere Einwände gegen die Kernthesen des Buchs, die sich entlang der Beschreibung von extremen Fällen siamesischer Zwillinge entwickeln lassen. Die Herausforderung, die von solchen ›empirischen Zweifelsfällen‹ ausgeht, besteht darin, dass diese Fälle Interpretationen zu erzwingen scheinen, die den Kernthesen direkt widersprechen. So scheint es beispielsweise Fälle zu geben, in denen sich zwei Personen (die Zwillinge) einen Organismus teilen. Das jedoch könnte schlichtweg nicht sein, wären menschliche Personen und ihr jeweiliger Organismus generell numerisch identisch – wie eine meiner Kernthesen besagt. Ich muss demnach im Gegenzug Beschreibungen dieser Fälle plausibilisieren, die sehr wohl mit den Kernthesen harmonieren.

Mit Abschnitt 3.2 beginnt die Beschäftigung mit kritischen Anfragen aus der Biologie (und vor allem aus der Philosophie der Biologie). Eine Ausbuchstabierung der Behauptung, wir seien grundlegend Lebewesen der Spezies *Homo sapiens*, muss sich natürlich nicht nur um den Begriff des Lebewesens kümmern, sondern auch um den der *biologischen Art* (*Spezies*). Und damit stehen auch die essentialistischen Annahmen meiner Überlegungen erneut auf dem Prüfstand. Glaubt man vielen Autoren, sind etliche derartige Ideen gemessen an der zeitgenössischen biologischen Theoriebildung im Grunde hoffnungslos veraltet. Das gilt insbesondere für einen Arten-Essentialismus, der gerade vor dem Hintergrund des derzeit beliebtesten Speziesbegriffs – des phylogenetischen Speziesbegriffs – obsolet geworden sein soll (3.2.1 und 3.2.2). Aber

auch ein Einzelding-Essentialismus, wie er sich in den Kernthesen des Buchs artikuliert, hat keinen leichten Stand (3.2.3). Zeigen möchte ich allerdings, dass sich nichtsdestotrotz zumindest eine *moderate* essentialistische Lesart meiner Kernthesen verteidigen lässt. Im Zentrum dieses Versuchs steht ein Verständnis von biologischen Spezies (als einer ›Unterart‹ natürlicher Arten), wonach sich Spezies sowohl durch intrinsische Ähnlichkeiten der Speziesexemplare als auch durch Abstammungsrelationen auszeichnen (3.2.4 und 3.2.5). Abschließen wird das Kapitel ein kleiner Ausblick: Ausloten möchte ich mit einigen wenigen Überlegungen, wie eigentlich die Aussichten für noch stärkere essentialistische Thesen stehen, wenn man einmal – wenn auch nur kurz – den ›Stand der biologischen Theoriebildung‹ vergisst (3.2.6).

Das vierte und letzte Kapitel übernimmt die Aufgabe, ›Rest-Zweifel‹ an dem hier vorgeschlagenen Bild unserer menschlichen Natur auszuräumen. Sie artikulieren allesamt auf die eine oder andere Weise den Argwohn, dieses Bild verfehle unsere Natur, weil unsere geistigen Fähigkeiten darin nicht hinreichend berücksichtigt würden. Ein erster derartiger Einwand besagt, eine Theorie unserer menschlichen Natur müsse unsere *Besonderheiten* in den Mittelpunkt rücken – das, was uns gegenüber Lebewesen anderer Spezies *auszeichne*. Und das seien nun einmal unsere komplexen mentalen Fähigkeiten – weshalb sie eben auch zu unserer Natur gehörten. Dieser Einwand stellt die Grundausrichtung meiner Überlegungen infrage und muss folglich entkräftet werden (4.1).

Die nächsten beiden Abschnitte versuchen sich an einer (weiteren) Erklärung, warum die Kernthesen der Buchs auf hartnäckiges Misstrauen stoßen könnten. Im Zentrum dieses Erklärungsversuchs steht unser alltägliches Reden über *unseren Körper* (4.2). Die Art und Weise, wie wir über unsere Körper sprechen, suggeriert nämlich, dass unsere Körper und wir schwerlich jeweils ein und dasselbe Einzelding sein könnten. Das ist zwar letztlich glücklicherweise nur ein eher oberflächlicher, wenn auch nachvollziehbarer Eindruck – wie eine genauere Analyse dieses Ausschnitts unserer Sprachpraxis zeigt. Aber der ›Suggestionseffekt‹ ist womöglich folgenreich: Nicht nur könnte er für den Eindruck mitverantwortlich sein, dass die Kernthesen des Buchs unglaublich erscheinen. Auch dürfte er unsere Neigung (partiell) erklären, einen sogenannten Körpertausch für zumindest *begrifflich möglich* zu halten – eine Möglichkeit, auf die viele mit den Kernthesen konkurrierende Theorien unserer Natur und transtemporalen Identität bauen (4.3).

Abschließen werden das Buch einige Überlegungen zu einer zugegebenermaßen verblüffenden Diskrepanz: Der Personenstatus ist, wie bereits erwähnt, in vielerlei Hinsicht äußerst entscheidend – gerade auch dann, wenn wir über un-

sere Zukunft nachdenken. Haben wir nicht klarerweise ein Interesse an unserer Zukunft, *sofern* – und wahrscheinlich *nur* sofern – wir unterstellen, ein weiterhin reichhaltiges mentales und soziales Leben zu führen? Zugleich soll sich diese Relevanz jedoch nicht darin niederschlagen, was wir grundlegend sind – einschließlich unserer transtemporalen Identitätsbedingungen (also den Bedingungen unserer Existenz über die Zeit hinweg). Wie kann das sein? Verfehlen die Kernthesen damit nicht gerade den praktischen Sitz der Fragen nach unserer Natur und nach den Bedingungen unserer Existenz und Persistenz? Diese Anfragen sind allesamt berechtigt. Aber sie sollten uns nicht dazu verleiten, unser Selbstverständnis als biologische Lebewesen und unser Selbstverständnis als Personen gegeneinander auszuspielen (4.4).

Ein letzter ›Vorbemerkungskomplex‹: Wie aus dem Abriss des Überlegungsgangs des Buchs bereits hervorgegangen ist, diskutiere ich längst nicht alle in der Literatur gehandelten Kandidaten dafür, was wir grundlegend sein könnten. Manchmal stößt man beispielsweise auf die Idee, wir könnten so etwas wie *Computerprogramme* sein, eine Art Software, die in einem Gehirn oder Körper – der Hardware also – implementiert ist (und auch in einer anderen Hardware implementiert sein könnte).⁶ Diese Option ignoriere ich. Vielleicht lassen sich sogenannte *intentionale Systeme* – Netze aus mentalen Zuständen und Eigenschaften – erhellend mithilfe einer solchen Computerbegrifflichkeit beschreiben. Aber *wir* sind keine solchen Netze, sondern *haben* allenfalls welche. Genereller gesagt, setze ich hier voraus, dass wir Einzeldinge sind – und keine mehrfach instantiierbaren Bündel von Eigenschaften (Universalien). Was immer wir also letztlich genau sein mögen: Wir sind Einzeldinge – Gegenstände, die sich nicht mehrfach implementieren (instantiieren oder realisieren) lassen.

Beiseite lasse ich auch die Möglichkeit, wir könnten Entitäten sein, die von Erzählpraktiken oder sonstigen ›diskursiven Prozessen‹ allererst *geschaffen* werden. Diese Auslassung ist womöglich begründungsbedürftiger. Denn nicht wenige Autoren vertreten eine solche *antirealistische* (oder in manchen Fassungen *sozialkonstruktivistische*) These – oder klingen zumindest so. Einigermaßen vertraut ist mittlerweile beispielsweise das Schlagwort des *narrativen Selbstes*. Wer diesen Begriff hilfreich findet und damit nur ausdrücken möchte, wir stellen durch Erzählungen so etwas wie *biografische Kohärenz* her, formulierte eine harmlose These. Erst wer meint, dadurch würden tatsächlich *wir* produziert

⁶ Eine solche Position deutet beispielsweise Daniel Dennett (in Dennett (1991), S. 430) an. Eine Kritik derartiger Ideen findet sich in Olson (2007), S. 143 ff.

(oder konstruiert), gehört in ein solches antirealistisches (oder sozialkonstruktivistisches) Lager.⁷

Warum bilde ich mir ein, eine solche im Grunde einflussreiche Position beiseitelegen zu dürfen? Mir scheint, nur jemand mit *generell* antirealistischen (oder sozialkonstruktivistischen) Überzeugungen könne eine solche Position wirklich ernst nehmen. Denn was spräche vor dem Hintergrund einer grundsätzlich realistischen Einstellung dafür, dass *gerade wir* von Erzählungen oder sozialen Praktiken konstruierte Entitäten sind? Natürlich haben wir viele Eigenschaften nur dank bestimmter sozialer Praktiken – etwa sogenannte Rollen (wie die, Lehrer oder Ortsbeirat zu sein). Warum aber sollten wir, diese doch recht ›handfesten‹ Einzeldinge, denen solche Eigenschaften nur zukommen, sozial konstruierte oder produzierte Entitäten sein? Diese Behauptung müsste eigentlich für jeden, der nicht bereits vorab und grundsätzlich antirealistischer Gesinnung ist, ziemlich abwegig sein. Und voraussetzen möchte ich hier auch eine zumindest latente Sympathie für realistische Positionen. Zwar werde ich ab und an auch einige Bemerkungen zugunsten einer realistischen Einstellung zu unserer Existenz machen (und auch zu Tatsachen transtemporaler Identität).⁸ Aber ich werde keine grundsätzliche Debatte über Vorzüge und Nachteile realistischer oder antirealistischer ›Grundpositionen‹ führen können.⁹

Eine weitere Auslassung dürfte vermutlich noch mehr ins Gewicht fallen. Behandeln werde ich nämlich auch nicht die Option, wir könnten *immaterielle Einzeldinge* sein. Zwar werden hin und wieder Motive zur Sprache kommen, die in Richtung einer solchen Option drängen. Dualistische Motive und Theorien werden somit oft im Hintergrund ›mitlaufen‹. Aber dezidiert dualistische Positionen – etwa im Sinn des *cartesischen Substanzdualismus* – werde ich nicht eigens als theoretische Alternativen diskutieren.¹⁰ Das liegt nicht dar-

7 Vgl. beispielsweise Sacks (1985), Dennett (1988) und Schechtman (1996). In Abschnitt 4.4 werde ich allerdings noch etwas ausführlicher auf die Rolle von Interpretationen für unsere ›biographische Einheit‹ eingehen.

8 Vor allem in den Abschnitten 1.2.5 und 2.2.1.

9 Eine andere Auslassung sollte ich wenigstens in einer Fußnote erwähnen. Peter Unger hat auf frappierend überzeugende Weise dafür argumentiert, dass *wir gar nicht existieren*. (Siehe Unger (1979).) Ich müsste mir also eigentlich die Berechtigung für dieses Buch erst verdienen, indem ich die Fehler in Ungers Argument identifiziere. Das lasse ich aber weg. Denn erstens haben es andere schon getan (siehe beispielsweise Olson (2007), S. 180 ff.). Zweitens muss ein Argument natürlich letztlich fehlerhaft sein, wenn Derartiges aus ihm folgen soll!

10 Ein zeitgenössischer Vertreter eines solchen Dualismus ist Richard Swinburne (siehe beispielsweise Swinburne (1984)). Eine Dualismusvariante hat vor Kurzem Martine Nida-Rümelin auf äußerst spannende Weise entwickelt und verteidigt (in Nida-Rümelin (2006)). In Abschnitt 4.3 werde ich zumindest auf einen Ausschnitt ihrer Begründung ihres Dualismus etwas näher eingehen.

an, dass ich glaube, diese Theorien unterbreiteten keine diskussionswürdigen Angebote. Ich setze hier vielmehr schlicht voraus, dass wir, was auch immer wir genauer sein mögen, auf jeden Fall keine immateriellen Einzeldinge sind. Das ist meine *schwach-naturalistische* Grundannahme. Eigentlich alle Autoren, die nicht offensiv eine dualistische Theorie vertreten, akzeptieren diesen Ausgangspunkt. Und vor allem handelt es sich nicht bereits um eine erschlichene Vorentscheidung zugunsten der Behauptung, wir seien grundlegend biologische Lebewesen. Auch beispielsweise etliche Autoren, die meinen, eine Person und ihr Körper (Organismus) seien nicht schlicht ein und dasselbe Einzelding, halten Personen für gleichwohl materielle Einzeldinge.¹¹ Vor dem Hintergrund dieser schwach-naturalistischen Annahme bleiben noch viele Kandidaten dafür, was wir grundlegend sein könnten, im Rennen.¹²

1.1 Die drei Kernthesen

Entwickeln möchte ich in dem vorliegenden Buch ein Bild *unserer* Natur. Im Zentrum dieses Bildes steht die Behauptung, dass wir grundlegend biologische, menschliche Lebewesen sind. Diese Behauptung, die eigentlich erst einmal nicht viel mehr besagt, als dass biologische (Selbst-)Beschreibungen eine auch ontologische Sonderstellung einnehmen sollen, möchte ich in drei Thesen auffächern und dadurch präzisieren. Sie bilden die *Kernthesen* des Buchs.

Die erste Kernthese lautet:

(T₁) Jede und jeder von uns ist *numerisch identisch* mit einem biologischen Lebewesen der Spezies *Homo sapiens*.¹³

¹¹ Siehe beispielsweise Strawson (1959) und Baker (2000).

¹² Im Grunde muss hier nicht einmal ein genereller *minimaler ontologischer Naturalismus* unterstellt werden, wonach es überhaupt nur materielle Gegenstände gibt. Die Behauptung ist lediglich, dass *wir* materielle Einzeldinge sind. Zudem sollte betont werden, dass nur die Option eines *Einzelding-Dualismus* (oder traditioneller geredet, ein Substanzdualismus) ignoriert wird. Ein *Einzelding-Monismus* ist sehr wohl mit einem *Eigenschaftsdualismus* vereinbar. Wir könnten also sehr wohl materielle Einzeldinge sein, aber Eigenschaften besitzen, etwa mentale Eigenschaften, die keine physischen (materiellen) Eigenschaften sind. Die Frage, wie naturalistisch das in dem vorliegenden Buch gezeichnete Bild von uns letztlich ist, greife ich am Ende des Buchs wieder auf.

¹³ Die Rede von *uns* in (T₁) ist zugegebenermaßen nicht sehr präzise. Die Wahl dieser Formulierung rührt daher, dass es schwierig ist, einen theoretisch neutralen Begriff zu finden, der hinreichend weit ist, um möglichst viele von uns zu erfassen, gleichzeitig aber (T₁) nicht trivial aussehen lässt. Was ich damit meine: Der Begriff der menschlichen Person wäre an dieser Stelle beispielsweise zu eng. Die Kernthesen des Buchs sollen nicht nur auf Menschen mit Per-

Neben dieser Identitätsbehauptung soll auch, wie bereits angekündigt, eine dezidiert *essentialistische* These verteidigt werden:

(T₂) Jede und jeder von uns ist *wesentlich* ein Lebewesen der Spezies *Homo sapiens*.

Die dritte Kernthese ist im Grunde nur eine Implikation der zweiten These, sollte aber eigens aufgeführt werden, weil sie zumindest die Richtung meines Vorschlags zum sogenannten *Problem der personalen Identität* andeutet:

(T₃) Jede und jeder von uns hat die *transtemporalen Identitätsbedingungen* eines biologischen, menschlichen Lebewesens.¹⁴

Jede dieser Thesen ist natürlich präzisierungs- und erläuterungsbedürftig (von ihrer Begründungsbedürftigkeit einmal ganz abgesehen). Etwas mehr Kontur bekommen sie allerdings bereits durch die Ergänzung, dass Lebewesen *biologische Organismen* sein sollen. Zwar ist der Begriff des Organismus nicht wirklich klarer als der des Lebewesens; aber mit seiner Einführung wird zumindest etwas stärker betont, dass wir numerisch identisch mit *materiellen Körpern einer bestimmten Art* sind.¹⁵ Die Identitätsthese (T₁) erhält insofern etwas theoretische

sonenstatus zutreffen – sondern beispielsweise auch auf Föten oder Patienten im *Persistierenden Vegetativen Status*. Den Begriff des Menschen einzusetzen, hätte hingegen womöglich einen Trivialisierungseffekt. Denn man könnte den Begriff des Menschen an dieser Stelle bereits im biologischen Sinn lesen; und dann besagte (T₁) im Grunde lediglich, dass ein jedes menschliches Lebewesen mit einem menschlichen Lebewesen identisch ist. Der ›Geist‹ der Formulierung in (T₁) (und auch den nachfolgenden Thesen) ist: *Wie auch immer wir uns herausgreifen und beschreiben* – wir sind jeweils numerisch identisch mit einem biologischen Lebewesen der Spezies *Homo sapiens*. (Vgl. dazu Snowdon (2014), S. 24 f.)

¹⁴ Diese drei Thesen lassen sich der Position des *Animalismus* zuordnen. Der wichtigste Vertreter dieser Theorierichtung ist Eric Olson (siehe insbesondere Olson (1997) und Olson (2007)). Weitere einflussreiche Arbeiten stammen von Paul Snowdon (Snowdon (1990), Snowdon (2003) und Snowdon (2014)), Peter van Inwagen (van Inwagen (1990a)) und Trenton Merricks (Merricks (2001)). Ob nun tatsächlich alle drei Thesen im Verbund den Animalismus ausmachen, ist allerdings unklar. Olson beispielsweise meint, die für den (auch seinen) Animalismus kennzeichnende Behauptung sei eine Identitätsthese im Stil von (T₁) (siehe Olson (2003)). Paul Snowdon scheint es ähnlich zu sehen (siehe Snowdon (2014), S. 7). Die Frage nach der treffendsten Charakterisierung ›des Animalismus‹ interessiert mich im Folgenden aber nicht. Allerdings: Man sollte sich nicht mit einer Identitätsthese wie (T₁) bescheiden – zumindest dann, wenn man auch einen Beitrag zum Problem unserer transtemporalen Identität liefern möchte. Wie gleich noch deutlich wird, folgt nämlich allein aus einer Identitätsthese wie (T₁) nichts darüber, welche Veränderungen wir überleben können und welche nicht. (Vgl. dazu auch Abschnitt 1.4.) Zu dieser Einschätzung siehe auch Johnston (2016).

¹⁵ Damit soll nicht gesagt sein, der Begriff des Lebewesens lasse tatsächlich offen, ob (manche) Lebewesen womöglich *immaterielle* Gegenstände sein könnten. Aber die materielle Natur